



„Bruderschaft des Atems“ war in Bregenz

(jj) Auf Einladung des Kulturreferates der Landeshauptstadt Bregenz, das sich durch seine rege Aktivität auf dem Jazzsektor bereits einen überregionalen Ruf gesichert hat, stellte sich am Samstagabend dem Vorarlberger und aus der Nachbarschaft kommenden Publikum unter dem Titel „Jazz aus London“ eine, wie es nicht umsonst in der Ankündigung hieß, der erregendsten Jazzgroßformationen Europas, ja des Jazz überhaupt: Chris McGregors „Bruderschaft des Atems“. Das Konzert begann mit 25 Minuten Verspätung.

Diese Band konnte sich diese Verspätung leisten, denn was diese elf Musiker (ein Klavier, ein Baß, ein Schlagzeug, vier Saxophone, eine Posaune, drei Trompeten) in den folgenden zwei Stunden boten, war mehr als nur ein Konzert — eine Einführung in den Jazz und eine Lektion zum Verständnis desselben.

Die „Bruderschaft“ konfrontierte uns mit einem Jazz, den zu hören wir in Bregenz noch nie Gelegenheit hatten. Es wäre verfehlt, aus dieser Gruppe jemanden hervorzuheben, sie bestach durch ihre Kollektivleistung. Die hervorragende, die bisher vitalste Rhythmusgruppe — Harry Miller (Baß) und Louis Moholo (Schlagzeug) — sorgte für eine sich nicht auflösende, eher sich steigernde Spannung und Intensität, alle Forderungen des „swing“ erfüllend: gefühlsmäßig hörbare Steigerung bei gleicher Intensität des Rhythmus — das Treibende, zum Höhepunkt Strebende — eine zitternde Pendelbewegung, die nichts Mechanisches an sich hat.

Diese Gruppe erfüllte drei wichtige Forderungen des Jazz — Improvisation, Swing und eigener Sound. Dieser eigene Sound trat besonders stark nach der Pause hervor — ein Ineinanderweben und Auseinander-

gehen der Holz- und Blechbläser, Solos, bei denen die übrigen Bläser kommentierend die Melodie halten, bei immer gleich stark bleibendem, intensivierendem und afrikanisierendem Rhythmus. Es gab keinen schwachen Punkt in dieser Formation, jeder Musiker zeichnete sich durch sein Können aus — da fand man nichts an Kopie, obwohl manchmal Erinnerungen an Charles Mingus' großorchestrals Besetzungen, an Cecil Taylor und John Coltrane wachgerufen wurden.

Das Spiel baut auf zum Mitsingen animierenden Melodien, die zerlegt werden, immer wieder auftauchen, von den einzelnen Gruppen übernommen und in einer ungeheuren Klangfülle enden. Man findet in ihrem Spiel Marschmäßiges, Zirkus- und Paradehaftes. Interessante Klangvariationen schaffte das immer wieder in den Hintergrundrücken der Bläser bei Solos. Primär ist der spannungsgeladene Rhythmus, der aber trotzdem lyrische, balladenhafte Passagen zuläßt.

Diese Gruppe arbeitet mit so viel Einfühlungsvermögen, daß sie trotz ihrer, sogar zur Schau getragenen Vitalität Ruhe vermitteln kann. Dies zeigte sich besonders im dritten Stück nach der Pause, eine große Parade, ein strahlendes Funeral, mich an „Trauermusik“ von Willem Breuker erinnernd; der geschlossene Saxophonsatz, der wie ein Instrument klingt, gemahnt an Heroik.

Der Schluß kommt immer plötzlich, und dann scheinen sich Gruppe und das fast volle Haus messen zu wollen: man weiß nicht, ist es Applaus oder ein letztes Aufbäumen der Musiker. Eine heftigst geforderte Zugabe beendete dieses Schauspiel.